

Verhandlungen

der

Berliner Gesellschaft

für

Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte.



Redigirt

von

Rud. Virchow.

Jahrgang 1882.

BERLIN.

VERLAG VON PAUL PAREY.

1882.



des Hrn. Schwartz in der Sitzung vom 16. Juli 1881 (Verh. S. 254) st früher in diesem Gräberfeld eine goldene Spange gefunden worden.

4. Ein kleines, mit gebrannten Kinderknochen gefülltes Thongefäss von Kutschkau (Kreis Meseritz). An dieser Stelle soll auch ein nach Art der Buckelurnen geformtes Schöpfgefäss und ein kleines Töpfchen voll feiner Vogelknochen gefunden sein¹⁾. Eine frühere Nachricht über dieses Gräberfeld hat Hr. Schwartz gleichfalls in der Sitzung vom 16. Juli 1881 (Verh. S. 255) gegeben.

(11) Hr. Virchow legt eine Sammlung

australischer Botenstöcke

(Hierzu Taf. X.)

vor, welche ihm neulich als ein Geburtstagsgeschenk Seitens des Baron Fr. v. Müller aus Melbourne zugegangen sind. Leider ist über den Inhalt nichts angegeben. Bei der Seltenheit derartiger Stöcke sind sie als ein Zeichen freundlicher Erinnerung des Gebers mit besonderem Dank angenommen worden.

Nach den beiliegenden Zetteln des Baron Müller scheinen sie sämmtlich von Westaustralien zu stammen: einer ist besonders bezeichnet als von der Shark Bay kommend, ein anderes trägt den Tauschein der Champion Bay, und die übrigen 6 dürften von derselben Provenienz sein. Beide Oertlichkeiten liegen zwischen 25—30° S. Br. an der Westküste. Von ihnen hat die erstere ein besonderes Interesse, insofern als auch Mr. B. Brough Smyth (*The Aborigines of Victoria*. Lond. 1878. Vol. I, p. 355, Fig. 152—53) Abbildungen solcher Stöcke von der Sharks Bay gegeben hat.

Wir verdanken diesem ungemein sorgfältigen Erforscher Australiens bekanntlich die erste Kenntniss dieser merkwürdigen Geräthe, auf welche er schon seit dem Jahre 1874 seine Aufmerksamkeit gerichtet hatte. Er berichtet über ihre Anwendung sowohl aus Westaustralien, als auch aus Queensland. In letzterer Colonie traf sie auch Hr. Bastian (Verhandl. vom 16. Octbr 1880. S. 240. Taf. XIII), der die grosse culturhistorische Bedeutung dieser Schriftsubstitute in helles Licht gestellt hat. Leider fehlt bis jetzt jeder Anhalt für die Deutung der Zeichen, und es scheint fast, als habe es nach dieser Richtung hin einigermaassen an ernstern Versuchen gefehlt, in den Sinn der Darstellungen einzudringen. Und doch geht aus einem von Hrn. Smyth mitgetheilten Bericht des Mr. John Moore Davis hervor, dass auf einem solchen Stocke ein ganzer Brief eingeschrieben sein kann; wenigstens hat letzterer Herr angegeben, dass einer seiner eingebornen Begleiter an seinen Vater einen Botenstock gesendet habe, aus welchem dieser die ganze Reise Tag für Tag habe ablesen können.

Manche der mir übersendeten Stöcke enthalten Einritzungen von so einfacher geometrischer Anordnung, dass wir sie mit den Einritzungen unserer Graburnen vergleichen können: bei ihnen würde man sich ohne Erklärung wahrscheinlich begnügt haben, den Einritzungen einen rein ornamentalen Charakter zuzuschreiben. Auf anderen sind Zeichnungen hinzugefügt, welche allerdings schon auf den ersten Blick den Verdacht erregen müssen, dass sie mehr significativer Natur seien. Ich erwähne als solche gewisse bienenkorb- oder hügelartige Darstellungen, welche theils an Hütten, theils an Bergformen erinnern (Taf. X, Fig. 2, 6). Daran schliessen sich sonderbare jochförmige Zeichen (Fig. 5, 7), häufig mit ohrenförmigen Anhängen,

1) Ebendas. S. 4. Voraussetzlich sind diese „Vogelknochen“ nicht identisch mit den übersendeten Kinderknochen.

welche gelegentlich Thierköpfen ähnlich werden, aber doch wohl eine andere Bedeutung haben müssen (Fig. 3). Weiterhin giebt es längere, gewundene und zickzackförmige Streifen, welche Wege oder Strassen anzeigen könnten (Fig. 6). Endlich finden sich Darstellungen, scheinbar von Baumzweigen (Fig. 7) und von Thieren, namentlich von Fischen (Fig. 5). Das vollkommenste Stück meiner Sammlung (Fig. 5 b) habe ich, um die Darstellung im Zusammenhange übersichtlich zu machen, aufgerollt zeichnen lassen (Fig. 5a): es giebt darauf neben den Fischen auch (fremde?) Schiffe und Häuser. Auf den Zeichnungen des Hrn. Bastian sieht man sogar Andeutungen menschlicher Gesichter.

Nichts würde wichtiger sein, als zu wissen, ob diese Zeichnungen eine constante, allgemein angenommene Bedeutung haben oder ob sie im einzelnen Falle eine Art freier Erfindung darstellen. Im ersteren Falle, der schon wegen der häufigen Wiederkehr derselben Zeichen der wahrscheinlichere ist, wäre wieder zu ermitteln, ob das Zeichen etwa nur den Gegenstand bedeutet, dem es seiner Form nach entspricht, oder ob es einen weiteren, über den Gegenstand hinausreichenden Werth hat. Denn erst darnach wird sich übersehen lassen, wie hoch die culturhistorische Bedeutung dieser Zeichen zu veranschlagen ist, und ob wir darin eine wirkliche Zeichen- oder Bilderschrift anzuerkennen haben.

Die Grösse¹⁾ und äussere Gestalt der jetzt eingegangenen Stöcke ist sehr verschieden. Die meisten sind kurze, drehrunde, gegen die Enden etwas verjüngte Stöcke von 12—15 *cm* Länge; mehrere von ihnen haben an einem Ende eine knopfartige, meist etwas abgeplattete Anschwellung (Fig. 1, 2). Andere sind um ein Beträchtliches länger; der längste meiner Stöcke misst 24,5 *cm* (Fig. 6). Einige sind, wie die von Hrn. Bastian abgebildeten, viereckig und mit einem längeren und dünneren, runden Stiel versehen (Fig. 3). Eines ist platt, einem Falzbein ähnlich und besonders reich verziert (Fig. 6).

Die besondere Häufigkeit solcher Stöcke in West-Australien, von wo auch schon lange Höhlenzeichnungen bekannt sind (George Grey, *Journ. of two expeditions of discovery in North-West and Western Australia*. London 1841. Vol. I. Frontispice and Fig. at p. 202—214), könnte daran denken lassen, dass es sich um eine durch Malayen eingeführte Kunst handle. Indess das unzweifelhafte Vorkommen ganz ähnlicher Stöcke in Queensland beweist, dass es sich um eine wahrscheinlich allgemein verbreitete Sitte handelt, welche allen australischen Stämmen eigenthümlich ist. Diese Meinung scheint jetzt auch in Australien selbst allgemein angenommen zu sein. Damit würde jedenfalls der Gedanke, dass die Kunst des „Briefschneidens“ eine Erfindung der Australier sei, an Consistenz gewinnen. Man wird nicht bezweifeln können, dass manches Einzelne neuen Datums ist, wie das Vorkommen von Segelschiffen und Häusern mit Fenstern auf Fig. 5 beweist. Wären derartige Darstellungen überwiegend, so liesse sich sogar daran denken, dass die Kunst des Briefschneidens aus der in den Missionsschulen gelernten Kunst des Zeichnens hervorgegangen sei. Allein die Mehrzahl der Einschnitte hat einen so primitiven Charakter, dass man einen derartigen Gedanken wohl nicht weiter verfolgen darf. Immerhin würde es sehr erwünscht sein, wenn man in Australien selbst Zeugnisse für das Alter dieser Kunst sammelte, gerade so, wie es als eine höchst wichtige Aufgabe bezeichnet werden muss, zu ermitteln, welchen Werth die eingeschnittenen Zeichen besitzen.

1) Die Abbildungen auf Taf. X sind in verschiedenem Maassstabe ausgeführt. Nur Fig. 1, 4 und 5 sind in natürlicher Grösse; 2 hat $\frac{1}{3}$, 3 dagegen $\frac{13}{14}$, 6 wiederum $\frac{3}{4}$ und 7 endlich $\frac{2}{3}$ der natürlichen Grösse.

Sehr sonderbar ist es, dass eine der besprochenen Formen, nemlich die falzbeinartige, in den ältesten Kunstprodukten Europas ihre nächste Analogie findet. Ich habe in der Sitzung vom 20. December 1879 (Verhandl. S. 435) ein solches Falzbein aus einem cujavischen Grabe der Steinzeit gezeigt und zugleich darauf hingewiesen, dass fast identische Stücke, je eines, in den Renthierhöhlen von Thayngen und dem Freudenthal bei Schaffhausen gefunden sind. Ich will darans nicht schliessen, dass etwa auch diese Falzbeine der europäischen Steinzeit als Botenstäbe zu betrachten seien, und zwar um so weniger, als die darauf befindlichen Ornamente höchst einfacher Art sind, aber es scheint mir von nicht geringem Interesse, dass diese Form sich bei uns, wie in Australien, in fast identischer Weise bei Völkerstämmen der primitivsten Art entwickelt hat. —

(12) Hr. W. von Schulenburg übergibt folgende Mittheilungen:

1. Ueber das Spinnen in älterer Weise in der Lausitz.

Früher wurde, und zwar im Gebiete des Spreewaldes, z. B. zu Burg, noch bis in den Anfang dieses Jahrhunderts, nicht auf dem jetzt üblichen Spinnrade (na kolesko), sondern na rešeno, d. h. auf der Spille (Spindel) gesponnen¹⁾. Diese ältere Art zu spinnen ist noch, genau so, wie ich sie aus den Schilderungen alter Männer und Frauen aus Burg kannte, in der Muskauer Gegend, z. B. in Schleife u. a. O. in Gebrauch; doch spinnt man in dieser Weise nicht mehr Garn zu Leinwand, sondern nur Zwirn zum Nähen.

Zum Spinnen na rešeno (wrešeno) bedient man sich der Spille und Kriebatsche. Diese besteht aus zwei Hölzern, die rechtwinklig zusammengefügt sind: dem aufrechtstehenden Wockenstock und einem schmalen Brettchen, in dessen einem stärkeren Ende der Wockenstock steht. Auf diesem Brettchen, welches auf dem Schemel oder der Bank liegt, sitzt man. In dem Wockenstock ist ein Loch für eine Strippe; ist nemlich die Spille halbvoll gesponnen, so wird der Wirtel abgemacht und an die Strippe gebunden, weil sonst die Spille zu schwer wäre. In dem Sitzbrettchen ist ebenfalls ein Loch, darein wird die Spille gesteckt, will man sie bei Seite legen oder sich ausruhen, damit das Garn nicht „verknöte“. Auf den Wockenstock (Unterwocken) wird der Oberwocken gesetzt, um welchen der Flachs als Wocken (Rocken) gelegt und durch ein Band zusammengehalten wird. Die Spille besteht aus einer hölzernen Spindel, auf deren stärkeres Ende der Wirtel (Wertel, Wörtel) aufgesteckt wird. Derselbe ist aus Thon (vom Töpfer gemacht) oder aus Holz (vom Drechsler); zur Noth behilft man sich mit einer Kartoffel.

Wird nun gesponnen (Fig. 1), so zieht die Spinnerin mit der linken Hand den Faden aus dem Wocken und hält in der rechten schwebend die Spille. Hat sie den Faden klafferweit gesponnen, so dreht (wirbelt) sie die Spille zwischen den beiden flachen Händen. Die Spille wickelt nun, sich drehend, den gesponnenen Faden auf, indem sie gegen den Rocken hingeführt wird. Hat sich dann die ganze Fadenlänge auf die Spille aufgewickelt, so legt die Spinnerin um das obere Ende der Spille (mit dem Faden) eine Schleife, damit sich beim weiteren Spinnen das Garn von der Spille nicht abwickelt. Diese Schleife wird dann jedesmal, wenn klafferweit gesponnen ist, schnell gelöst (abgezogen), bevor die Spille zwischen den Händen gewirbelt wird. Zum Spinnen na rešeno gehört grössere Geschicklichkeit, als na kolesko, auch ist das Garn besser, allein man „schafft“ weniger. Auf dem

1) Vergl. W. v. Schulenburg, Wendisches Volksthum, Berlin 1882, S. 138, Anmerk. 1. Wendische Sagen, Leipzig 1880, S. 265, Anm. 2.